

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Voran gehen Betrachtungen über die Folgen, welche die
französische Revolution bisher gehabt hat**

Manso, Johann Sigmund

Oldenburg, 1794

VD18 90637607

urn:nbn:de:gbv:45:1-18659

Ankündigung

einiger

Abschiedsreden

und

des gewöhnlichen

Examens

durch

Johann Siegmund Manso,

der Weltweisheit Doctor, Herzogl. Oldenburg. Consistorialassessor
und ersten Professor am Gymnasium.

Voran gehen Betrachtungen über die Folgen, welche die französische Revo-
lution bisher gehabt hat.

Oldenburg. 1794.

Gedruckt bey Gerhard Stalling, priv. Buchdrucker.

33





St. P. 1. 10. 15
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Die französische Revolution ist seit fast fünf Jahren der Gegenstand der meisten mündlichen Unterredungen und zahlloser im Druck erschienener Schriften gewesen. Wenn bey weitem die meisten das noch gar nicht zuberechnende Uebel, so sie, besonders seit dem vorigen Jahre, angerichtet hat, befeufzen, so lobpreisen noch immer andere die glücklichen Folgen, so sie — zwar noch nicht gehabt hat, aber, ihrer Meynung nach, gewiß — noch haben werde. Nun ist freylich kein Ding in der Welt so böse, das nicht auch zu etwas gut wäre. Wenn ein Orkan Wälder verwüstet, Schiffe in den Abgrund des Meers versenket und manchen Menschen unter den Ruinen seines eingestürzten Hauses begräbt: so reiniget er auch zu gleicher Zeit die Luft von giftigen Dünsten, die sich in ihr gesammelt hatten und den sterblichen Seuchen, Pest und Tod droheten. Auch werden ja selbst aus dem Gifte Arzneymittel zubereitet. Es wäre also sonderbar, wenn nicht jene Revolution auch etwas Gutes wirken sollte. Zum wenigsten kann dieselbe doch zur Warnung dienen. Sehr richtig heißt es in der Rede, womit der König von Großbritannien am 21 Januar d. J. das Parlament eröffnete: „Bey allen ihren Berathschlagungen werden Sie ohne Zweifel die wahren Gründe und den Ursprung des Krieges im Sinne behalten. Ein Angriff ward gegen uns und unsere Bundesgenossen unternommen, der sich auf Grundsätzen stützte, welche dazu dienen, alles Eigenthum zu zernichten, die Gesetze und Religion aller gesitteten Völker umzustürzen und allgemein das wilde und verderbliche System des Raubens, der Anarchie und Gottlosigkeit einzuführen, dessen Wirkungen, wie sie sich in Frankreich erwiesen haben, eine fürchterliche und nützliche Lehre dem gegenwärtigen Zeitalter und der Nachwelt geben.“ Ja wohl, eine fürchterliche und nützliche Lehre! Und zwar, denke ich, für beyde Theile, so wol für die, welche regieren, als auch für die, so regieret



den. Denn wer kann wol, wenn er auch nur obenhin mit der Geschichte bekannt ist, in Abrede seyn, daß es nicht in alten und in neuern Zeiten auch böse, harte Regenten gegeben habe, die ihre Unterthanen tyrannisch behandelten. Diese mögen denn an dem Beispiele der guten und löblichen Regenten (und es hat deren wahrlich auch von jeher gegeben und giebt ihrer noch jetzt in der Nähe und in der Ferne) lernen, daß es ihre Pflicht sey, Sicherheit von außen und von innen zu erhalten, wahre Aufklärung des Verstandes und Erweiterung der Erkenntniß der Unterthanen zu befördern, vorzüglich die Erziehung sich angelegen seyn zu lassen, um gute Bürger zu bilden, bey einreißender Sittenlosigkeit nicht gleichgültig zu seyn, sondern Tugend und Frömmigkeit zu verbreiten, selbst hierin mit ihrem Beispiele vorzuleuchten, jeden bey seinem Eigenthume zu schützen, besonders Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person zu handhaben, ihren Staat, so viel möglich, selbst zu regieren, und überall mit eigenen Augen zu sehen, zu Ministern, Rathgebern und Unterobrigkeiten aber keine andere als erfahrene und rechtschaffene Männer zu wählen. Denn allerdings rührte das Böse, so in vielen Staaten geschah, oft nicht von dem Regenten selbst her, sondern von dessen schlimmen Rathgebern, denen er blindlings folgte. Selbst in dem Reiche, in welchem die unglückliche Revolution, die uns zum warnenden Beispiele dienen soll, ausgebrochen ist, thaten die Könige von Ludwig XIII. an, weniger Böses, als ihre Minister und Maitressen; und selbst unter dem guten und unschuldigen Ludwig XVI. geschah vieles, das nicht hätte geschehen sollen, zwar nicht durch ihn, aber doch unter ihm, durch andere. Unter Regenten von bestem Charakter, die nicht nur selbst das allgemeine Beste und das Wohl ihrer Unterthanen stets vor Augen haben, sondern auch mit Standhaftigkeit darüber halten, daß Menschenrechte und Rechte des Bürgers von keinem, dem Gewalt über andere anvertrauet ist, gekränkt werden, unter solchen Regenten ist noch niemals eine Revolution ausgebrochen.

Auf der andern Seite mögen aber auch die Unterthanen an Frankreichs Beispiele lernen, was eine Revolution kostet, um nicht so leichtsinnig nach Neuerungen zu streben, und einem Phantom von Glückseligkeit, das ihnen von Uebelgesinnten vorgehalten wird, nachzujagen. Wirklich
glück

glücklicher werden doch die Menschen nur alsdann, wenn sie vernünftiger und moralisch besser werden. Dieß Mittel ist in ihrer Gewalt und muß sie unter jeder Regierungsform, sie sey republikanisch oder monarchisch, zum Ziele führen, wenn nur nicht der oder diejenigen, welche am Ruder der Regierung sitzen, ganz Despoten und Tyrannen sind. Denn daß auch die republikanische Staatsverfassung mit Despotismus verbunden seyn könne, lehret den, der es aus der alten Geschichte nicht weiß, das jetzige Frankreich, in welchem Robespierre als ein ärgerer Despot herrschet, wie jemals irgend einer von den morgenländischen Despoten mag geherrscht haben. Auch Cromwell regierte über Großbritannien zu der Zeit, da es eine Republik hieß, despotisch, ob er gleich ein unendlich milderer Despot war, als Robespierre. Die veränderte Regierungsform wird also an sich allein nimmermehr die Menschen glücklicher machen. Dazu kommt, daß der Erfolg solcher gewaltsamen Umformungen der vormaligen Staatsverfassung nicht in unserer Macht steht, wenn auch die Absichten derjenigen rein und lauter wären, die durch schwarzerische Hoffnung herrlicher Folgen getäuscht, sich zuerst zu einem solchen Umsturz der alten Ordnung verleiten ließen. Aber wie klein ist in solchen Fällen jedesmal die Zahl derer, die es ehrlich meinen, deren Absichten rein und nur auf das allgemeine Beste gerichtet sind! Wie wenig Mouniers, Clermont Tonnerre und Lally Tolendals, denen ich noch Lauterkeit in ihren Absichten zu traue, fanden sich gleich in der constituirenden Nationalversammlung! Und wie zahlreich waren dagegen die Mirabeau's, *) deren Schritte bloß der leidige Egoismus leitete! Wahr ist es freylich, daß wir, wie ich schon im vorigen Jahre schrieb, in Deutschland vor ähnlichen Revolutionen nicht besorgt zu seyn Ursache haben:

U 3

und

*) Doch nicht sowol in Ansehung des Kopfes, (denn da gleichen ihm auch nur wenige) als vielmehr des Herzens und der Selbstsucht. So urtheilte ich schon im Jahre 1790 in einer Druckschrift über den damals noch sehr gepriesenen und besonders in Frankreich bis zum Himmel erhobenen Mirabeau, der jetzt selbst in diesem Reiche ein Gegenstand der Verwünschungen geworden ist.

und seitdem haben die aus Frankreich ausgezogenen Horden in den Gegenden unsers Vaterlandes, in welchen sie ihr Wesen hatten, so nach Kannibalen Art gehaufet, daß denen, die noch vorhin Sinn für das System der Neufranken hatten, die Lust zu einer Freyheit, welche im Grunde noch weit ärger, als der ärgste orientalische Despotismus ist, verleidet worden ist. Aber in entfernten Gegenden, wohin sie bisher noch nicht gebrungen sind, und so Gott will auch nie kommen werden, höret man noch immer einzelne Stämmen für jenes Freyheits- und Gleichheitssystem sich erheben. Unbegreiflich scheineth das freylich, nach dem, was in Brabant und Maynz, auf dem Hundsrück, im Pfälzischen und Zwenbrückischen geschehen ist. Allein theils sind das Leute, die durchaus nichts zu verlieren haben, weder Ehre, noch Vermögen, noch Erwerbseiß; theils solche, die gern eine bedeutende Rolle spielen möchten, wozu sie in einem wohlgeordneten Staate nicht gelangen können; theils politische Kannengießer, die, so kurzsichtig sie auch immer seyn mögen, doch jede vorhandene Einrichtung tadeln und abändern wollen; theils endlich Leute, die in ihrer gegenwärtigen Lage unzufrieden sind, aber in jeder andern Lage auch unzufrieden seyn würden. *) Wenn es möglich wäre, diese Leute von ihren Mitbürgern auszusondern, so sollte man ihnen wünschen, nur auf ein halbes Jahr das Novitiat unter dem neuen Freyheits- und Gleichheitssystem anzutreten, um zu lernen, was französische Freyheit für ein Ding sey. Sollten sie dann noch davon erbauet seyn, so könnte man ihnen erlauben, solche auf ihre ganze Lebenszeit zu lobpreisen.

Ich weiß kein besseres Mittel, solche Leute von ihren Vorurtheilen zu heilen, als daß man ihnen ohne Bitterkeit — denn die frommet niemals, ob ich gleich gestehet, daß es jetzt schwer halte, ganz im gemäßig-

ten

*) Solche Unzufriedene gab es zu allen Zeiten und an allen Orten und es wird deren geben, so lange die Welt steht, nach dem Ausspruche des Menschenkenners, Horaz, I, Serm. I, 1 sqq.

Qui sit Maecenas, vt nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
Contentus viuat? Laudet diuersa sequentes?

ten Tone zu reden — bloß der erwiesenen historischen Wahrheit gemäß, die Folgen vorhalte, welche die französische Revolution bisher gehabt hat. Ich will einige derselben hier bemerkbar machen; denn sie alle aufzuzählen und von allen ausführlich zu reden, dazu würden einige Bogen, worauf ich mich hier einschränken muß, lange nicht hinreichen, dazu würde ein Buch erforderlich seyn.

Das erste, was mir in meiner Lage am Herzen liegen muß, ist, daß Unterricht und Erziehung durch ganz Frankreich äußerst vernachlässigt wird, und daß Wissenschaften und Künste nicht nur unter den Franzosen, sondern auch selbst unter uns Deutschen jetzt mit weniger Eifer und Anstrengung getrieben werden, da Politik gegenwärtig alles andere verschlingt. In Frankreich ist es schon so weit gekommen, daß man sie für schädlich erklärt. Als im letzten Monat des vorigen Jahres das Lyceum zu Paris wieder eröffnet wurde und der ehemalige französische Minister beym niedersächsischen Kreise, le Hoc, diplomatische und wissenschaftliche Vorlesungen hielt: so begünstigten zwar manche von der herrschenden Parthey dieß Institut, aber in mehreren Sectionen antwortete man den Einladungsboten, daß Wissenschaften und Künste nur dazu dienen, das Volk zu betrügen. Seine Vorlesungen sind von kurzer Dauer gewesen; denn le Hoc ist schon arretirt. In der Sitzung des Convents vom 9ten December behauptete der Repräsentant Fourcroy, daß die Akademien und Collegien bloß als Denkmäler der Eigenliebe und des Stolzes ihrer Stifter anzusehen, daß die Stellen der Professoren eine Art von Canonicaten, und daß alle Gesellschaften von Gelehrten und Künstlern der republikanischen Verfassung zuwider wären. — Die Akademie der Wissenschaften, so wie andre Anstalten dieser Art, war schon vorhin aufgehoben worden; und doch hatte diese Akademie entschiedene Verdienste um wahre Gelehrsamkeit; und ist jemals was gründliches, und durch eben so kostbare, als genaue und richtige Experimente erprobtes in der Naturlehre geschrieben worden, so ist es in den Schriften dieser Akademie, von 1699 bis 1719. geschehen. In diesem letztern Jahre aber fieng sie freylich an, in Verfall zu gerathen, woran allerhand Unternehmungen des damaligen Regenten, Herzogs von Orleans, Schuld waren. — Ein Beyspiel, wie jetzt Wissenschaften in Frankreich gehindert werden, findet sich in Hr.

Boz



Bodens erstem Supplementenbände zu dessen astronomischen Jahrbuche von 1793. in dem fünften Aufsatze, der des Herzogs la Chapelle astronomische Beobachtungen zu Montauban von 1792. enthält. Der Herzog hatte mit vieler Mühe von dem Besitzer eines Feldes, das in der Richtung seiner Mittagslinie lag, die Erlaubniß erhalten, ein steinernes Merkmaal zu Richtung des Mittags Fernrohrs aufzuführen. Die Bauern versammelten sich aber und zerstörten alle Anlagen, weil sie was Arges dabei vermutheten, und wahrscheinlich wol um so viel mehr was Arges vermutheten, weil die Anstalt von einem Däc herrührte und weil es ein steinernes Merkmaal war. Denn alles, was dem ähnlich ist, wird ja jeßund in Frankreich als proscribirt angesehen. Wie manches herrliche Kunstwerk aus Marmor und Metall ist nicht seit den letzten zwey Jahren in jenem Reiche zertrümmert worden! Aus dem prächtigen, dem Prinzen von Condé gehörigen Schlosse Chantilly wurden im August 1792. ganze Wagen mit Bronze von verschiedenen Statuen zu Pferde und zu Fuß, worunter auch die des berühmten Connetable von Montmorency war, nebst andern Merkwürdigkeiten und Kostbarkeiten auf das Pariser Rathhaus gebracht. Eben so wurden alle die schönen Denkmäler der Kunst auf den Plätzen Vendome, de la Victoire, la Place royale und Pont neuf zu Paris niedgerissen und zertrümmert. Auch den Todten in ihren Gräbern ließ man keine Ruhe. Es wurde förmlich beschloffen, daß am 10ten August 1793. bey der sogenannten Vereinigungsfeyer zu Paris die Gräber der ehemaligen französischen Könige zu St. Denis zerstört werden sollten. Und dieß wurde denn auch treulich ausgeführt, so daß selbst des sonst so geliebten, fast zwey Jahrhunderte von der Nation angebeteten Königs, des guten Heinrichs des vierten Grab so wenig, wie vorhin seine metallene Bildsäule zu Pferde auf der neuen Brücke, bey welcher kein Fremder ohne innige Nührung vorüber gieng, verschont wurde. Auch mancher ehrwürdigen Privatpersonen Gebeine wurden aus ihrer Ruhestätte herausgeworfen, wie die des großen Feldherrn Turenne und der berühmten Schriftstellerin, der Marquise von Sevigné, ob gleich diese letzte weit genug von Paris, in dem kleinen Städtchen Grignan in Provence begraben lag. Eben so wurden die prächtigen Gemälde in der Kirche des Invalidenhauses zu Paris schon damals vernichtet. Und wie viele in den Kirchen befindlichen Denkmäler

und

und Gemälde traf das nämliche Schicksal einige Monate später, als man die Kirchen in Pferdeställe verwandelte. Kupferstiche und Landcharten, auf denen sich etwan eine Lilie oder sonst ein Wapen fand, wurden zerrissen, oder verbrannt. Zu Toulouse plünderte man zu Anfang des vorigen Jahres die sogenannte Gallerie des illustres, in welcher sich über 30 zum Theil auch von Seiten der Kunst schätzbare von Püget und Bachelier gearbeitete Büsten der berühmtesten Männer aus Toulouse, unter andern die von Cujacius, befanden, bloß darum rein aus, weil im Hintergrunde eine mit Tropheem gezierte Büste Ludwigs XIV. stand. So ungefehr machten es die Vandalen, Gothen und Hunnen im fünften Jahrhunderte; daß aber die aufgeklärten Franzosen im achtzehnten Jahrhunderte dasselbe thun, oder vielmehr es noch ärger machen würden, wer konnte das erwarten? Und ärger haben sie es denn doch in vielen Gegenden, besonders des mittägigen Frankreichs gemacht, wo nicht einmal die ehrwürdigen Reste des römischen Alterthums verschont worden sind. Sehr natürlich war es, daß der rohe Haufen so handelte, da seine Führer ihn zu solchen Handlungen ermunterten. Der Generalcommandant der Pariser Nationalgarde, Henriot, ein Mann, der jetzt sehr großen Einfluß hat und den Robespierre den ersten General der Republik nennt, der durch seinen Sieg am 31. May die Siege aller andern Generale verdunkelt habe, Henriot erklärte in der Sitzung der Cordeliers am 6ten Aug. des v. J. daß die jetzigen Franzosen größer als ihre Väter, die Gallier größer als Römer wären und rief dann aus: laßt uns alle Bibliotheken, alle Alterthümer verbrennen! — Und so wurde denn an vielen Orten was so viele Jahrhunderte hindurch der Zeit und den zerstörenden Händen wilder Barbaren, die aus dem so verschrieenen Norden ausgezogen waren, muthig getrost hatte, nun in wenig Stunden durch eine Nation vernichtet, die sich noch vor wenig Jahren die höchste Stufe der Cultur und des Kunstgeschmacks erstiegen zu haben rühmte. Daß indessen ein vorhin aufgeklärtes Volk wieder in Barbaren sinken könne, beweiset Griechenland, beweiset Rom im Mittelalter. Nun fürchte ich zwar nicht, daß die Barbaren der finstern Jahrhunderte in vollem Maasse wieder einreißen werde; denn dagegen sichert uns die Buchdruckerkunst. Allein anstatt weiter zu gehen, könnten wir doch wol eine Zeitlang stille stehen und in Frankreich geht man sicherlich mit starken Schritten zurück.

¶¶¶

B

Die



Die sonst so feine französische Sprache verwandelt sich ganz sichtbar. Reisende versichern, daß der Accent der Neufranken hart, ihr Ton rauh und ihre Ausdrücke grob und niedrig sind. Ausdrücke, wie sie sonst nur von dem Pöbel auf der Gasse gehört wurden, wären jetzt überall gangbar, selbst in gesitteten Gesellschaften und unter dem weiblichen Geschlechte, selbst vor Gerichtsstühlen und unter den Gesetzgebern. Von dem letztern können auch wir, die wir nicht in Frankreich reisen, uns leicht überzeugen, wenn wir die Aeden, die Cambon im Convente hält, oder Heberts Vater du Chesne lesen. Beide geben im Groben, Undeutlichen und Gebrochenen den Ton an, daß folglich das Plattwälsche der Wasserträger stark um sich greift. In den 48 Sectionsausschüssen herrscht die größte Unwissenheit und der Sansculotte pocht auf das ihm erteilte Privilegium, nicht schreiben können zu dürfen, so ungefehr, wie in den dunkeln Jahrhunderten der Ritterzeit ein Ritter nicht zu seines Namens Unterschrift verpflichtet war. So erhebt unter allen Schreckfen der Anarchie grobe Unwissenheit wieder ihr Haupt.

Was für ein höchst verdorbener Geschmack herrscht jetzt auf ihrem Theater? Die elendesten abgeschmacktesten Farcen, wie das jüngste Gericht der Könige, werden vom Anfange, bis zu Ende mit solchem Beyfall aufgenommen, als wären es Meisterstücke von Racine und Moliere; und wenn nur in einem Stücke brav auf den König und das Parlament von Großbritannien geschmäht wird, wenn nur dem Minister Pitt der Kopf darin abgeschlagen wird und sein Blut aus einer Schweinsblase fließt: so wird das von den Logen und vom Parterre beklatscht und alle Hüte werden geschwänkt. Man muß, sagt man, solche Schauspiele geben, pour electriser la Nation; das heißt, man verdirbt ihr vorsätzlich den Geschmack und macht sie roh und wild, um sie blutgierig und grausam zu machen. — So verdorben ihr theatralischer Geschmack ist, eben so verdorben scheint auch ihr Kunstgeschmack zu seyn, wenn man ihn nach der Statue beurtheilt, welche am 17ten Nov. 1793. zum Ersatz für alle zerstörte ehrwürdige alte und neue Denkmäler der bildenden Künste vom Convente decretirt wurde; eine kolossalische 46. Fuß hohe Bildsäule, welche den Triumph des Volks über Tyrannen und Aberglauben vorstellte, in der einen Hand die Bild-

nisse

nisse der Freiheit und Gleichheit tragen, mit der andert sich auf eine Herkuleskeule stützen, und auf deren Stirne (ganz gegen griechische Kunst, die nichts von solchen Inschriften wuste) stehen soll: **Aufklärung**; auf der Brust: **Natur und Wahrheit**; auf den Armen: **Stärke**; auf den Händen: **Arbeit**. Daß dieser weibliche Herkules, wenn jemals die Statue nach dem Decrete verfertiget wird, ein Ungeheuer werden müsse, hat Hr. Böttiger schon im Voraus bewiesen. *)

Die Begierde alles alte niederzureißen und alles neu zu machen, unbekümmert, ob es besser, oder schlechter werde, verleitete denn auch den Convent zu dem albernen Schritte, durch ein Decret vom 5ten Oct. des v. J. unter Scherzen und Lachen die christliche Zeitrechnung abzuschaffen und den in ganz Europa, nur Rußland ausgenommen, üblichen Kalender ganz umzuändern. Albern war der Schritt auf alle Weise. Denn zu einer Zeit, da der Nationalconvent allen Völkern Brüderschaft erklärte (wenn sie gegen ihre Obrigkeit rebelliren wollten) that er doch alles, was in seinen Kräften ist, sich mitten in Europa zu isoliren. Dazu ist dieser Kalender, der nun in Frankreich der neue heißt, nichts weniger, als neu; denn diese neu seyn sollende Art Jahre, Monate und Tage zu zählen, ist in der That nichts anders, als der wieder aufgewärmte Kalender der Griechen. Viel Kopfbrechens konnte er dem Verfasser auch nicht machen, indem das 31. Kap. der Reisen des jungen Anacharsis fast den ganzen Stoff dazu gegeben hat. Indessen richtet man damit schon jetzt in dem Gange aller Handlungs- und Rechnungsgeschäfte genug Verwirrung an und noch mehr Verwirrung wird künftig in der Geschichte dadurch angerichtet werden. Es wird immer eine verdrüßliche zeitverderbende Rechnung dazu erfordert werden, um die neufränkischen Anomalien mit der von allen cultivirten Nationen angenommenen Zeitrechnung zu vergleichen. Eben so wird es mit den astronomischen Observationen gehen, wenn sie deren künftig noch anstellen. Denn da der Tag nicht mehr in 24, sondern 20 Stunden eingetheilt werden soll, so sind damit alle Uhren unbrauchbar und ihre Stunden stimmen nicht mehr mit den unsri-

B 2

gen

*) S. Journal des Luxus und der Moden 1794. 1stes Stück. S. 26 = 36.



gen zusammen. Kein wahrer Astronom konnte diese närrischen Veränderungen angeben; das konnte nur ein Rommé und ein Fabre d'Eglantine, von welchen jener den Kalender ausheckte und dieser den Monaten Namen gab. Ihre wahren Gelehrten lachen dazu im Herzen. Doch diese werden jetzt so wenig, wie Gelehrsamkeit selbst geachtet. Viele von ihnen sind auch schon Opfer der Revolution geworden und haben entweder ihren Kopf bereits unter der Guillotine verloren, oder schmachten im Gefängnisse und erwarten noch das nämliche Schicksal. Dahin gehört der würdige siebenjährige Greis Bitaubé, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; der verdienstvolle Pariser Akademist Barthélemy, der Verfasser der Reisen des jungen Ariacharis, woraus sie ihren sogenannten neuen Kalender gezogen haben; der Nationalbibliothekar Chamfort, den schon vor 25 Jahren Voltaire für einen der geistreichsten Köpfe Frankreichs erklärte; die Straßburger Professoren Spielmann, Matthia und Schweighäuser, an welchem letztern, dem Herausgeber des Polybius, die griechische Litteratur einen großen Verlust erlitten hat; der Straßburger Ermaire Dietrich, welcher auch als Schriftsteller um die Mineralogie Verdienste hatte; der berühmte Schriftsteller Volney, der das erste revolutionelle Journal in Bretagne schrieb; der ehemalige Aufseher der königlichen Gemäldegallerie und erste Präsident der constituirenden Nationalversammlung und nachmaliger Maire Bailly einer von Frankreichs größten Gelehrten, einer der Vierziger der ehemaligen Akademie der Vierziger und Mitglied mehrerer auswärtigen Akademien; so wie auch die als Schriftsteller und als Redner berühmten Brissot und Condorcet, welcher letztere schon für vogelfrey erklärt, zwar noch irgendwo verborgen steckt, aber sobald er entdeckt wird, seinen Kopf verlieren muß. Wenn wir gleich der zuletzt genannten Männer politische Grundsätze keinesweges billigen, so können wir ihnen doch den Namen von wahren Gelehrten nicht absprechen. Wie manche Bibliothek ist zu Lyon, Marseille, Toulon, wie manche in den muthwillig eingäscherten Schlössern in Deutschland und Belgien zerstört, wie manche geplündert worden! So wie jezund die Parks und Prachtgärten geplündert und zerstört werden, wodurch die Botanik besonders in Rücksicht auf ausländische Bäume, Pflanzen und Gewächse einen großen Verlust leidet. Doch Naturgeschichte wird jetzt so wenig wie andere

dere



dere Wissenschaften geachtet. Das Amphitheater des Museums der Naturgeschichte dienet nun dazu, die aus allen Distrikten nach Paris entbotenen Lehrlinge anzuweisen, wie sie Salpeter und Pulver, nach dem Brode das erste Bedürfniß in dem jetzt durchaus kriegerischen Staate, machen sollen; so wie das Lycäum den Gliedern aufgehobener politischer Clubs zum Versammlungsorte dienet.

So wie man bey der ganzen Revolution nicht bedacht hat, daß ein kluger Mann sein altes Haus nicht niederreiße, wenn er nicht weiß, wo er Obdach finden soll, damit er nicht genöthiget sey, unter freyem Himmel zu liegen; wie man diesem raschen und unüberlegten Verfahren zufolge Geseze und alte Einrichtungen abgeschafft hat, ohne sie durch neue und bessere zu ersetzen: so hat man es auch in Rücksicht auf Unterricht und Erziehung gemacht. Die vormaligen Lehranstalten wurden abgeschafft und die Erziehungscommission, welche neue Einrichtungen treffen sollte, blieb ganz unthätig; ja, man hörte sogar Stimmen sich erheben, daß alle Erziehung und aller Schulunterricht aufgehoben werden müßte, weil dadurch freye Menschen zu Sklaven gemacht würden. Endlich, nach langem Zögern wurden in der Sitzung des Convents am 12ten December des v. J. nach dem Vorschlage des Deputirten Bouquier vom Convente folgende Punkte decretirt: 1.) der Unterricht ist frey. 2.) Oeffentlich. 3.) Bürger und Bürgerinnen, welche sich der Freyheit zu unterrichten bedienen wollen, sind gehalten, bey ihrer Municipalität oder Section zu erklären, daß sie willens sind, eine Schule zu eröffnen, die Art der Wissenschaften anzuzeigen, die sie sie lehren wollen und Certificate ihres guten Betragens vorzuzeigen. (ob und durch wen untersucht werden solle, ob sie dazu auch Geschicklichkeit haben, davon sagt das Decret nichts.) 4.) Die Schulhalter stehen unter der unmittelbaren Aufsicht der Municipalitäten, Väter, Mütter, Vormünder u. s. f. (zu viele verschiedene Aufseher pflegen gewöhnlich aus leicht einzusehenden Ursachen solchen Anstalten zu schaden.) 5.) Die Schulhalter und Lehrer müssen sich nach den Elementarbüchern richten, die ihnen sollen gegeben werden (die aber noch nicht vorhanden sind.) Auf Dantons Vorschlag wurde noch 6.) hinzugefügt: Väter, Mütter und Vormünder sind gezwungen, (gezwungen? in der Republik, die nichts als Freyheit zu athmen wähnet, gezwungen?) ihre



Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken, damit alle Bürger in eine und dieselbe Form gemodelt werden. — (Sind denn aber in einem großen Reiche, das etliche zwanzig Millionen Menschen enthält, alle Lehrer einander so ähnlich, wie eine Kugelform der andern ist? Oder lassen sich Köpfe so nach einer Form modeln wie Kugeln, welche in die nämliche Form gegossen werden?) Danton behauptete dabei, daß ein Vater so wenig sein Kind dem öffentlichen Unterrichte zu entziehen, als ein Ackermann sein Gut auf immer brach liegen zu lassen befugt sey. (Aber darf er denn seinen Acker nicht selbst bauen, wenn er es kann und will? Muß er es schlechterdings durch andere thun lassen?) Dieser sechste Punkt veranlaßte denn auch eine große Discussion. Sehr richtig wandte man dagegen ein, ob man denn dem Vater das Recht nehmen wolle, sein Kind selbst zu bilden? Und ob man den Vätern nicht aufs äußerste zu nahe treten würde, wenn man ihnen die süße Sorge, die ersten Triebe und Neigungen ihrer Kinder mit Vaterhand zu leiten und ihre entstehenden Schritte zu bilden entziehe? Danton antwortete: „hier muß das Vatergefühl der Vernunft weichen. Jeder Privatunterricht wird den Patriotismus so zu reden föderalisiren und die Einheit, welche in der Volksvernunft vorhanden seyn muß, verletzen. Die gemeinschaftliche Erziehung kann den Kindern allein das Gepräge geben, woran man sie alle als Kinder einer Familie erkennt. Und alles dies besonders jetzt, da viele Gemüther noch von alten Vorurtheilen angesteckt sind und es der Republik Pflicht ist, die Morgenröthe der Volksvernunft gegen die giftigen Dünste falscher Meinungen zu sichern.“ — Dies waren ungefehr die Gründe, mit welchen der Zwang des Besuchs der öffentlichen Schulen vertheidiget ward. — Ueber den Gehalt der Lehrer wurde indessen nichts decretirt. Ja ein anderer Deputirte, Thibaudot, verlangte gar, indem er auf das andere Extrem verfiel, daß gar keine Lehrer von der Nation ernannt und besoldet würden. „Achtzigtausend Lehrer, sagte er, welche der Erziehungsausschuß vorschlägt, würden jährlich hundert Millionen livres kosten. Die Menschen werden weit besser unterrichtet werden, wenn es jedem Bürger frey steht, diejenigen zu Lehrern seiner Kinder zu wählen, zu welchen er das meiste Zutrauen hat. Das Genie bildet sich selbst. Würden Boerhave, Linné u. s. w. nicht große Gelehrten und Reformatoren der Wissenschaften“

„schaften geworden seyn, wenn auch die Universitäten zu Leyden und Upsala nicht gewesen wären?“ — Wie klein ist aber die Zahl der Boerhave und Linné? Sollen denn die weniger glänzenden Genies (und die pflegen oft zu Geschäftsmännern die besten Subjecte abzugeben) sich selbst überlassen bleiben und ganz roh und ungebildet aufwachsen? Oder sind alle Aeltern im Stande, ihren Kindern eigene Lehrer zu halten? Wenn aber öffentliche Lehranstalten in einem Staate durchaus erforderlich sind und wenn öffentlicher Unterricht in vielen Stücken dem Privatunterrichte vorgezogen zu werden verdient: so können doch auch Fälle eintreten, da man den letztern dem erstern vorzuziehen Ursache hat. Es würde demnach sowol Thibaudot als Danton Unrecht haben und man sollte, zumal im Lande der prätextirten Freyheit, niemanden Zwang anthun. Dantons Vorschlag ward indessen am 12ten December decretirt, aber weiter ist auch seitdem noch nichts geschehen.

Daß nun auf diese Art Wissenschaften und Künste jetzt weniger cultivirt, daß ihre Cultur wol gar gehindert, daß für die Bildung und den Unterricht des künftigen Geschlechts so wenig gesorget wird, ist zwar sehr beklagenswerth; daß aber die vorgespiegelte Freyheit bey dem einen Theile in völlige Zügellosigkeit ausgeartet ist, während der andere Theil sich den drückendsten Ungerechtigkeiten und täglichen Mißhandlungen ausgesetzt siehet; daß gänzliche Sittenlosigkeit eingerissen ist und immer mehr einreißt; daß Mord- und Raubsucht kühn ihr Haupt erhebt; daß niemandes Eigenthum mehr gesichert ist und Menschenleben für nichts geachtet wird; daß eine große policirte Nation in Roheit und Wildheit zurückfällt: dieß ist es vornehmlich, worüber, als der abscheulichsten Folge, so die französische Revolution gehabt hat, der Menschenfreund laut jammern muß. Und wenn auch das Uebel sich nicht weiter verbreitete, sondern nur jenes unglückliche Reich zu Grunde richtete: so würde sich doch keiner, der noch menschliches Gefühl hat, enthalten können, mit dem alten Chremes beym Terenz auszurufen: homo sum, humani nihil a me alienum puto! Ich will nicht von den ersten Opfern reden, die gleich beym Ausbruche der Revolution fielen; denn wenn man gleich was damals vorgieng nicht rechtfertigen kann, so ließe sich doch wol zur Entschuldigung eines aufgebrachtten, nun einmal in Hitze

ge



gerathenen Volks noch manches sagen. Nicht einmal die Mordscenen zu Versailles am 5 und 6. October will ich rügen, wiewol hier schon vorherbedachte und wohl überlegte Bosheit zum Grunde lag. Ich will mich nur auf die letzten anderthalb Jahre einschränken und von dem reden, was seit dem 10ten August und 2ten September 1792. geschehen ist. Daß am 10ten August die republikanische Parthey der angreifende Theil gewesen sey, wie fast jeder unbefangene Mann gleich anfangs vermuthete, kann doch jetzt nicht mehr bezweifelt werden, nachdem die Parthey solches wiederholt eingestanden und sich zum Verdienst angerechnet hat. Wer die Schriften eines Carra, Pethion und anderer gelesen hat, die Theilnehmer und Urheber dessen, was am 10ten August geschah, waren, dem kann es nicht mehr einfallen, zu glauben, daß die Royalisten, wie anfangs vorgegeben wurde, an jenem Tage eine Contre-revolution vorgehabt hätten. Dieß war ein Jacobinermährchen, das man anfangs dem Volke aufstischen zu müssen glaubte, um die gewaltsamen Maasregeln, so entworfen waren, bey der Nation durchzusetzen. Als aber das Mittel seine Wirkung gethan hatte, bedurfte es dieses Vorgebens nicht länger und endlich stritten sich die Gesetzgeber öffentlich im Convent um die Ehre, den Plan zu den Begebenheiten des 10ten Aug. gemacht und alles angezettelt zu haben. So rühmte sich z. E. in der Sitzung des Convents am 1sten Nov. 1792. Barbarour, daß Roland und Consorten zu Charenton die Verschwörung gegen den Hof beschloßen, die eigentlich schon am 29ten Jul. hätte sollen ausgeführt werden, aber erst am 10ten Aug. wirklich ausgeführt worden wäre. Was also an diesem letztern Tage geschah, war eine Folge des Plans, den die republikanische Parthey entworfen hatte, und die Tausende, so an diesem Tage ihr Leben verloren, fielen als Opfer der Revolution. Und hiermit giengen denn die Gräuelscenen an, da man die braven Schweizer, die also blos vertheidigungsweise gegangen waren und ihrer Schuldigkeit gemäß gewaltsame Angriffe abzuwehren gesucht hatten, auch nachdem sie ihre Gewehre weggeworfen hatten, ermordete; da man auch die, so im Keller versteckt waren, und welchen man Sicherheit versprochen hatte, einzeln abschlachtete und jeden Kopf der fiel mit großem Jubel beklatschte; da man den Officieren Herz und Eingeweide aus dem Leibe riß; da man alles, was im Schlosse war, Ludwigs Ritter, Kammerherren,

Hof

Hofdamen, alles, was königliche Livree trug, Pagen, Hofbediente, aber auch Köche und Mägde erwürgte, so daß man vom Schlosse bis zu den elsfäischen Feldern auf lauter Leichen gieng und im Blute wadete; da man nichts als Köpfe, Arme, Beine, Herzen auf Piken herumtragen sahe und auf den Boulevards die Kinder mit den Köpfen der Geschlachteten spielten. Aber auch auf andern Straßen und in den Häusern wurde eine unglaubliche Anzahl von Menschen ermordet, vorzüglich Schweizer und alle, die man für verdächtig hielt, oder dafür ausgab. Wer einen Feind hatte, den er aus der Welt geschafft haben wollte, oder einen Gläubiger, den er los seyn wollte, nannte den Mörder den Namen und zeigte ihnen den Wohnort an, und bald schwamm der Unglückliche in seinem Blute. Der berühmte Weltumsegler Bougainville spazierte mit einer Dame in den elsfäischen Feldern und wurde auf eine unmenschliche Art ermordet. Und nun fieng die heilige Mutter Guillotine (wie sie jetzt nicht etwa bloß vom niedrigen Pöbel, sondern von Leuten genannt wird, denen man nach ihrem Stande eine bessere Denkungsart zutrauen sollte,) an, dem blutgierigen Volke die Schauspiele zu geben, woran es jetzt täglich seine Augen weidet und die so sehr zum Bedürfnisse geworden sind, als irgend eine Art von Schauspielen. Bald erfolgten die Mordscenen vom zweyten September, da die Wüttriche in die Gefängnisse drangen und Tausende, die sie darin fanden, umbrachten. Weil aber die Häupter der Jakobiner an allen in den Gefängnissen gefallenen Schlachtopfern ihren Blutdurst noch nicht gesättiget hatten: so wurde am dritten September das Volk angestiftet, um alle, die zu dem Club der Feuillans und la Chapelle gehörten, desgleichen alle Schweizer, welche in Frankreich ansässig geworden waren, und die Familien der Ausgewanderten gleichfalls zu ermorden. Und da sahe man Abscheulichkeiten, vor welchen die Menschheit zurückschaudert. Kann man es glauben, daß Menschen von einem Volke, welches alle andere Nationen an Feinheit und Cultur zu übertreffen wähnte, vor den Augen einer jammernden Mutter — es war die Gräfin von Chevre — erst ihre fünf unschuldigen Kinder, von denen das älteste noch nicht 11 Jahr alt war, abschlachteten und dann der Mutter selbst erst die Hände und dann den Kopf abhieben? Daß sie in eben den Straße einen siebzehnjährigen Greis — es war der Schweizer Aubert — in ein vor seinem

C

Hause



Hause von seinen Meublen angezündetes Feuer warfen, ihn dreymal, da da er sich herausraffe, wieder hineinstießen, nach Art der amerikanischen Wilden um das Feuer herumtanzen und den Unglücklichen fragten, ob er nun nicht singen wolle: *ça ira?* Daß ein Heer von dreyßig bis vierzig Buben, deren keiner über zwölf Jahr alt war, über die beyden vier und sechsjährigen Kinder des nebst seiner Frau bereits ermordeten Gewürzhändlers Grünault herfielen, sie todt prügelten und dann ihnen die Köpfe abschnitten? Und daß der jungen Mörder Mütter dabey riefen: Bravo Kinder! Welche Freude für Aeltern, zu sehen, daß ihre Kinder schon so früh gute Patrioten sind; davon läßt sich doch was erwarten!

Doch es ist meine Absicht nicht, alle Mordthaten und Abscheulichkeiten, womit sich die französische Nation im Monat September 1792. auf ewig gebrandmarkt hat, hier zu wiederholen. Sie würden, wenn man sie alle umständlich erzählen wollte, ein Buch füllen. Die ersten zuverlässigen Nachrichten davon bekamen wir durch den englischen Gesandtschaftssecretair Lindsay, der an jenen Tagen des Schreckens noch in Paris gewesen war. Man hat sie in Zeitungen und Journalen gelesen und sie können wol noch nicht vergessen seyn. Ich schweige also von den vielfachen Ermordungen im Hause des Weinhändlers Düwal, von den scheußlichen Mißhandlungen, die man an der unglücklichen Prinzessin von Lamballe ehe man sie umbrachte und nach dem man sie schon umgebracht hatte, verübte und die alles was man sich abscheuliches denken kann, übertreffen. *) Eben so wenig will ich anführen, wie so viele einzelne Personen sich aus Verzweiflung erschossen und erhenkten, wenn sie die Henkersknechte auf ihre Wohnung zukommen sahen, oder nach ihren Namen fragen hörten; wie ganze Familien mit Gift sich tödteten und wie noch die Leichname der Verstorbenen gemißhandelt, und die so man noch am leben fand, vor ihrem Hinscheiden gemartert wurden; wie ganze Schaaren, die auf den drey Brücken von Paris standen, sich,

*) Wer die Erinnerung davon bey sich erneuern will, kann unter andern Archenholz Minerva, Oct. 1792. S. 48-50 nachsehen.



als sie die wüthenden Volkshaufen auf sich zukommen sahen, in den Fluß stürzten. Von allen den häufigen Blutscenen jener Tage will ich nur zwei vorstellen, die theils sehr viel überlegte teuflische Bosheit anzeigen, theils so beschaffen sind, daß Creeks und Profesen sicherlich sich ihrer schämen würden.

Am dritten September Abends um 10 Uhr kam ein Mitglied des Jakobiner Clubs, Namens Philipp, in der Rue du Temple wohnhaft in die Versammlung, hielt eine lange Rede und schlug vor, daß ein jeder Patriot, welcher die Bande des Bluts oder der Natur den Banden des Patriotismus verzöge, für einen Aristokraten geachtet und ein jeder Jakobiner gehalten seyn sollte, seine Freunde und Verwandten, wenn solche nicht patriotisch gesinnt wären, umzubringen. Nun zog er aus einem mitgebrachten Kasten die von ihm selbst abgehackten Köpfe seines Vaters und seiner Mutter hervor, welche er, wie er sagte, niemals habe bewegen können, zu einem consstitutionsmäßigen Priester in die Messe zu gehen. Es entstand ein lautes Beyfallsklatschen, und darauf wurde beschlossen, daß die beyden Köpfe in dem Saale selbst unter den in demselben aufgestellten Büsten des Brutus und Ankerström, hinter dem Lehrstuhle des Präsidenten, begraben werden sollten. — Solon wollte kein Gesetz wider den Mord der Aeltern geben, damit ein so abscheuliches, bisher unerhörtes Verbrechen dadurch nicht bekannt werden möchte. Bey den Neufranken bleibt derjenige, welcher seine Aeltern wegen Verschiedenheit religiöser Meinungen ermordet, nicht nur ungestraft, er wird noch dazu mit Beyfall gekrönt.

Der andere schauderhafte Auftritt, den ich aus so vielen andern aushebe war folgender: auf dem Dauphinsplaze wurden bey einem großen vom Pöbel angezündeten Feuer Männer, Weiber und Kinder lebendig gebraten. Unter andern ward die Gräfin Perignan nebst ihren beyden Töchtern herbengeschleppt, alle drey wurden nackt ausgezogen, über den ganzen Leib mit Oele beschmieret und langsam gebraten. Dann wurden sechs Priester herbengeführt. Die Unmenschen schnitten ein Stück Fleisch aus den gebratenen Körpern und boten es den Priestern zu essen an. Die Priester wandten das Gesicht weg vom scheußlichen Anblick, ohz

ne Antwort zu geben. Sogleich wurde der älteste unter ihnen entkleidet und ins Feuer geworfen. Von seinem gebratenen Leichnam wurde dann den übrigen fünf ein Stück angeboten mit den Worten, sie würden vielleicht mehr Geschmack an Priesterfleische finden, als am Fleische der Gräfin. Die fünf Priester fielen einander um den Hals und stürzten sich selbst ins Feuer.*)

Auch war Paris nicht die einzige Stadt, in welcher solche Gräueltthaten verübt wurden. Ähnliche Ermordungen geschahen an denselben Tagen auch in den Provinzen, vorzüglich zu Rheims, zu Meaux, zu Lyon, zu Caen, zu Grenoble und anderwärts. Zu Versailles wurden die 54 Staatsgefangnen, welche man von Orleans dahin geschleppt hatte, in Zeit von 5 bis 6 Minuten in Stücken zerhauen, daß man nichts sahe, als zerstückelte Rumpfe und abgehauene Köpfe, mit welchen die Kinder spielten. Doch zeichnete sich allerdings Paris vor allen übrigen aus. Hier war es auch, wo das Fleisch der Ermordeten in Pasteten gebacken wurde. Rund um das Palais royal verkauften die Pastetenbäcker pâtés à la Viande des Suisses; à la Viande des Emigrans; à la Viande des Prêtres. Ein Augenzeuge hat erzählt, er sey gegenwärtig gewesen, als 4 Marseiller bey dem bekannten Traiteur Bouvilliers im Palais royal eine solche Pastete verzehrt und dabey ausgerufen hätten: Hoch lebe die Nation! — Man hat diese letzte Geschichte verschiedentlich bezweifeln wollen, weil sie allzu abscheulich sey. Allein ist das auch ein Grund? Ich wünschte auch, daß sie nicht wahr seyn möchte, weil ich nicht gern die Menschen für schlimmer halten mag, als sie wirklich sind. Allein gegenwärtig kann doch keine Handlung so abscheulich gedacht werden, daß das Pariser Volk nicht dazu fähig seyn sollte. Und wenn ich nun lese, daß ein angesehenener Mann, der jetzt eine bedeutende Rolle spielt, ein Mitglied des Nationalconvents, Robespierre der jüngere, nach seiner Zurückkunft von Toulon am 6ten Jan. im Convente am Schlusse seiner Rede sagte: „erlaubt mir, meine Brüder, euch das zu wiederholen, was ich schon vor langer Zeit zu einem Freunde“ sagte:

*) Girtanners polit. Annalen: Jan. 1793. N. II. S. 121. f.

„sagte: ich wünschte, daß alle Könige in Stücken gehauen und eine Pastete aus ihnen gemacht würde; mit Vergnügen würde ich davon essen, ob ich gleich sonst kein Menschenfleisch mag“ — wenn ich diese Worte eines angesehenen Mannes, die doch nicht bezweifelt werden können, lese, und dabey bemerkt finde, daß sie vom Convente mit Beyfall angehört worden — soll ich dann noch zweifeln, daß Menschen vor einer niedrigeren Classe eine solche That zu begehen fähig sind?

Und alle jene und unzählige andere Mordscenen waren nicht plötzliche Ausbrüche erhitzter Volkswuth, wie etwa das, was am 14ten Jul. 1789. an Foulon, Berthier, Flesselles und Launay verübt wurde; nein, es waren Folgen eines wohl überlegten Plans, den Marat, Pethion, Manuel, Danton, der damals eben Minister der Gerechtigkeitspflege war, und vornehmlich der Mann entworfen hatte, der jetzt nach seinem despotischen Willen Frankreich tyrannisiret, Robespierre. Sagte es ihm nicht Louvet schon in der Sitzung des Convents am 29ten Oct. 1792., da er als dessen förmlicher Ankläger auftrat, ins Gesicht, daß er Schuld sey an allem Blute, welches an den Gräueltagen des Septembers geflossen sey? Und ist Louvet wol jemals wiederleget worden? Hat es nicht Robespierre in der Folge selbst eingestanden? Oder war er etwa der einzige, der so blutigierig war? Suchten nicht gleich anfangs im Nationalconvente mehrere Mitglieder die Septembrisirer zu entschuldigen, zu rechtfertigen, zu vertheidigen? Und sagte nicht, da man nach vier Monaten wider sie gerichtlich zu verfahren anfing, welches doch keinen Fortgang hatte, Robespierre und Ventabole im Jakobiner Club, daß, wenn jene Leute schuldig wären, alle, die hier versammelt wären, ihre Köpfe auf das Schaffot würden tragen müssen, indem keiner unter ihnen sey, der nicht mittelbarer oder unmittelbarer Weise daran Theil genommen hätte? Blutgierige Wuth war ja schon vor dem September herrschende Leidenschaft der ganzen Faction. Als die unglückliche Prinzessin Lamballe und Madame Tourzel aus dem Tempelthurme geholet und nachdem sie 15. Stunden lang verhört worden, ins Zuchthaus gesperrt wurden, ließ die aufs äußerste gerührte Königin ihren Thränen freyen Lauf. Das Volk sahe sie fließen; aber Syger werden durch keine Thränen gerührt. Der damalige Gemeinde Procyrator Manuel, ein böser Mann, der aber doch

den gegenwärtigen Henkern noch nicht schlimm genug war, daher er auch seinen Kopf unter der Guillotine hat verlieren müssen; sagte, als ihm das gemeldet wurde, im Gemeinde Rathe: **Dies Volk braucht keine Thränen, sondern Blut!** Ja wol Blut; und das hat es seitdem wie Wasser gesoffen. Marat sagte ja mit frecher Stirn im Convent, er werde nicht eher ruhen, bis noch 200000 Köpfe zu seinen Füßen lägen. Die Guillotine, der seit Jahr und Tag in Paris täglich Opfer und oft viele an einem Tage gebracht werden, ist für das nach Blute dürstende Volk zum ergößenden Schauspiel geworden; man hat deren jetzt in allen namhaften Städten, man hat sie bey den Armeen und auf den Flotten eingeführt, man hat stehende wandernde und schwämmende Guillotinen errichtet. Ich habe auch in mehrern Gegenden Deutschlands manchen Delinquenten zum Gerichte führen sehen und immer bemerkt, daß auch bey der niedrigsten Volksclasse tiefe Stille herrschte. Das Volk vergaß in dem Augenblicke, da der Verbrecher seine Strafe erlitt, den Missethäter und dachte nur an den unglücklichen Menschen, der jetzt sein Leben verlieren sollte. Niemals sahe ich, daß einer derselben, und wenn es auch ein Giftmischer und Mordmörder war, unterwegs insultirt worden wäre. Aber das Volk der Neufranken höhnet und mißhandelt die so gerichtet werden sollen auf dem ganzen langen Wege vom Gefängnisse bis zum Richtplaz hin. Das that es seinem guten, unschuldigen Könige, das that es seiner duldbenden Königin, das that es seinen eigenen Repräsentanten, das that es allen, die zum Schaffot hinführen; und bey jedem Kopfe, der durch das Messer der Guillotine fiel, und wenn auch zwanzig hintereinander fielen, erfüllte hoher Jubelton die Lüfte. Und gleichwol fielen so vieler guter Menschen, so vieler braver, rechtschaffener, unschuldiger, verdienter Männer Köpfe, und wurden immer bejubelt. O du armes, verblendetes, ausgeartetes Volk, wie tief bist du seit deiner Revolution gefallen! Wie tief in Wildheit, Barbaren, blutdürstige Wuth und Grausamkeit herabgesunken! Sehr natürlich war es indessen freylich, daß das Volk durch die täglichen Hinrichtungen an solche blutige Schauspiele gewöhnt werden, daß aller Eindruck, alle menschliche Empfindung dadurch verloren gehen, daß es an Gefühle ganz abgestumpft werden mußte. Denn schon im November berechnete man ja, daß über zehntausend Menschen durch

die



die Guillotine ihr Leben verloren hätten, weil gegen einen, der zu Paris fiel, zwanzig in den Provinzen fielen. Und wie gieng es nun erst, da die Executionen in Masse aufkamen und die Feussilladen Mode wurden. Nach dem eigenen Berichte des Pelletier wurden zu Lyon vom 4 bis 11. Dec. v. J. 470 theils durch die Guillotine, theils und hauptsächlich durch Flintenfeuer hingerichtet und wenige Tage nachher wieder 260 durch Canonen erschossen, oder vielmehr größtentheils nur verstümmelt und dann durch Säbelhiebe vollends getödtet. Gegenwärtig berechnet man die Zahl der in dieser unglücklichen Stadt durch die Guillotine, durch Flintenfeuer und Kartätschenkugeln ermordeten schon auf 5000. Im Anfange wurden die Angeklagten noch verhört und ihnen eine Art von Process gemacht; bald aber fanden die Conventscommissarien diese Verfahrensart zu langweilig; jetzt verurtheilen sie 200 Personen auf einmal, ohne eine andere Processform, als daß man ihre Namen ablieset, und sie dann, ohne Verhör, ohne Verstattung einer Vertheidigung zum Tode abführen läßt. Dabey fallen Auftritte vor, welche alles menschliche Gefühl empören. Des zum Tode verurtheilten Gewürzhändlers Floras zehn unerzogene Kinder erschienen mit ihrer schwangern Mutter vor den Blutrichtern, warfen sich auf die Knie und baten jammernd um das Leben ihres Vaters und Mannes. Die Frau brachte weinend und schluchzend alles vor, was auch Barbaren hätte rühren müssen. Allein die Richter antworteten ihr mit teuflischem Spotte: Wenn ihr zu viel Kinder habt und nicht im Stande seyd, alle zehen zu ernähren, so wetzet fünfse davon in die Rhone.*)

Wie es zu Lyon hergieng und bis auf diesen Tag noch hergeht, so gieng es auch zu Toulon und in der Vendee. In Nantes wurden täglich vier bis fünfhundert todtgeschossen oder ersäuft. In einer einzigen Steingrube lagen 4000 Cadaver, die durch ihren Gestank die Luft verpesteten. Das Ersäufen fieng man erst mit den unbeeidigten Priestern an, mit welchen man ganze Schiffe voll lud unter dem Vorwande, sie

*) Brief aus Lausanne vom 3. Dec. 1793, in Girtanners Annalen. März 1794. S. 469.

zu transportiren, und wenn die Schiffe auf der hohen See waren, solche anbohrten, daß sie mit allen, so darin waren, sinken mußten. Bald wurde aus Oekonomie, um das Pulver, so das Todtschießen kostete, zu ersparen, die Methode auch bey andern Verurtheilten angewandt und jetzt gehört sie zu den gewöhnlichen Hinrichtungsmitteln. Wenn zu Marseille, Bordeaux, in den Departemens Lozere, Larn, Wignion, Morbihan, Calvados und anderwärts die Schlächtereien auch nicht so groß war, wie zu Lyon, Toulon und in der Bende, so wurden doch überall so viele gemordet, daß man das ganze Reich als eine allgemeine Schädelstätte betrachten kann. Durch diese barbarischen Mittel hat man es denn allerdings dahin gebracht, daß das Volk an Grausamkeit, Mordsucht und Blutgier sein Wohlgefallen hat.

Da der Menschen Leben für nichts geachtet wird, so kann man leicht ermessen, daß man noch weniger Achtung gegen Privatsicherheit und Eigenthum haben werde. Schon im August des v. J. geschah bey den Jakobinern der Vorschlag, allen Kaufleuten und reichen Eigenthümern, als der gefährlichsten Classe der Aristokraten, die Hälse abzuschneiden zu lassen. Im October legte der Gemeinde Procurator Chaumette dem Gemeinderathe eine Note vor, welche die Kennzeichen enthielt, an welchen man die verdächtigen Leute, welche arretirt werden müßten, erkennen solle. Ich will jene Note hier nicht abschreiben, sondern nur so viel davon sagen, daß nach derselben die größte Zahl der vermögenden Leute in die Classe der Verdächtigen fallen mußte. Denn jene Kennzeichen waren so beschaffen, daß einige von ihnen beynähe auf jeden gemäßigten Bürger, der noch was zu verlieren hat und seinen Geschäften ordentlich obliegt, paßten. Nun giengen auch die Arretirungen an allen Orten so rasch ihren Gang fort, daß kein Mensch am Morgen weiß, ob er die nächstfolgende Nacht noch in seinem Hause schlafen werde. Am häufigsten geschahen solche zu Paris, Bordeaux, Marseille, Nantes und überhaupt in allen reichen Handelsstädten, daher, obgleich die Guillotine täglich aufräumer, doch sich die Zahl der Gefangenen zu Paris, selbst nach dem öffentlichen Bülletin, auf sechstausend beläuft, nach andern Nachrichten sich aber weit höher, und im ganzen Reiche auf hundert und fünfzigtausend belaufen soll. Wenn jemand erst arretirt ist,

so



so wird leicht ein Vorwand gefunden; ihn vor das Revolutionsgericht zu stellen, und von diesem Gerichte geht immer der sichere Weg zur Guillotine. Denn den Abschraum des menschlichen Geschlechts, einen Marat, konnte es zwar freysprechen, aber einen rechtschaffnen Mann hat es noch nicht freygesprochen. Es ist daher schon eine sehr große Menge reicher Güterbesitzer und Banquiers hingerichtet worden, die bloß deswegen, weil sie reich waren, verdammt wurden, um dadurch ihr Vermögen, das allemal mit confiscirt wird, in die Hände zu bekommen. Nach der ersten Constitution sollte das zwar nicht so seyn; aber der Convent hat hierin eine Abänderung zu seinem Vortheile getroffen. Als der Königsmörder Ankerström zum Tode verurtheilt wurde, so wurde zwar auch dessen Vermögen für verfallen erklärt; die Krone ließ es aber den unmündigen Kindern des Mörders, die an des Vaters Verbrechen keinen Antheil konnten gehabt haben. Auch hier war also die monarchische Regierung milder und gütiger, wie die republikanische. Allein in dieser unseligen Republik wurden die Hinrichtungen eine wahre Finanzoperation, weil sie Gelegenheit zur Confiscation vieler Millionen gaben. Hörte man doch oft, wie bey der Hinrichtung der reichen holländischen Banquiers van den Over, das Volk, wenn die Unglücklichen zum Richtplatz fuhren, ihnen nachrufen: Das ist ein guter Bissen für die Republik! Sie gewinnt dadurch so und so viele Millionen. Diese Millionen waren bey vielen, die verurtheilet wurden, ihr einziges Verbrechen. Hier haben wir also den Fall, da der Besitz vieler Güter nachtheilig wird. Denn wer nichts hat, das die Raubgier reizet, kann, wenn er nicht unbehutsam in seinen Reden ist, vor Mißhandlungen noch so ziemlich sicher seyn; der Reiche aber ist es keinen Augenblick, und wenn er auch noch so vorsichtig in seinen Reden und Handlungen ist. Ungerecht war es, von den Vermögenden die erzwungene Anleihe von tausend Millionen zu erpressen; ungerecht, wenn man sie zwang, ihre Baarschaften herzugeben und Papier dafür anzunehmen; ungerecht und straßenräuberisch war es, wenn der Convent Deputirte aus seinem Mittel in alle Provinzen schickte, um die Kirchen und Klöster zu plündern und mit dem Raubgute den Nationalschatz und sich selbst zu bereichern. Wenn ich sage: sich selbst; so folge ich darin dem, was Cambon am 16. Dec. v. J. im Convente sagte: „man glaubt, daß ihr Tausende von Millionen besitzt; und ich muß euch sagen, daß kein ein-

D

//ziges



„ziges kostbares Kirchengerräthe in seinem völligen Zustande nach der Münze gekommen ist. Wird man den Betrag aller republikanischen Geschenke untersuchen, so wird man finden, daß es sehr wenig ausmacht.“ — Also mußten doch die Herren Conventsdeputirten was sie aus den Kirchen raubten guten Theils für sich selbst gestohlen haben. So wurde ja selbst dem Convente von einem seiner Glieder im November gemeldet, daß aus dem hohlen Kopfe eines silbernen Heiligen, der mit 400 Goldstücken gefüllt war, 220 waren entwendet worden. Nun beschloß zwar bey jener Klage Cambons der Convent, daß das Betragen der Agenten des vollziehenden Raths und der Abgeordneten der Volksrepresentanten untersucht werden und daß über die Revolutionstaren, welche von erstern erhoben worden, dem Convente Bericht erstattet werden sollte. Allein der Convent decretirt vieles, das nie zur Ausführung gebracht wird. Wie sollte auch wol so ein Decret wie das eben genannte requiret werden? Da müßten sich ja die Raben selbst die Augen aushacken. In Ablegung der Rechnungen wird nicht mehr gedacht. Das dieß keine Verläumdung sey, erhellet aus der Sitzung des Convents vom 7ten Jan. d. J. in welcher Bourdon de l'Orse und Bentabole gegen die Minister und Agenten des öffentlichen Schazes donnerten, die willkührlich ungeheure Summen daraus nehmen. Bey den Debatten, so darüber vorkamen, erklärte Forestier, daß er bey seinem Eintritt in den Finanzausschuß auf Ablegung der Rechnungen gedrungen, aber von Cambon zur Antwort erhalten hätte: „Du würdest sehr verschlagen seyn, wenn du dieß zu Stande brächtest. Ich will es auch; allein seit einem Jahre beklage ich mich umsonst darüber, daß man nicht das geringste von Rechnung sieht.“ Aus dieser saubern Wirthschaft läßt es sich denn erklären, daß Leute, die vor zwey Jahren noch Bettler waren, ein Chabot, ein Hebert, ein Collot d'Herbois, ein Chaumette, jetzt reich, und zum Theil unermeslich reich sind, wie Danton, Pache, Bouchotte, la Croix u. a. m.

Da nun die Häupter der Regierung Raubthiere sind, so ist es kein Wunder, wenn auch die, so unter ihnen stehen, rauben und zum Theil bandenweise rauben. In der Sitzung des Convents am 14. Dec. konnte sich le Coindre von Versailles, ein Mann, der sich weder durch sein Betra-

tra



tragen am 5ten Dec. 1789 noch durch seine nachherige Aufführung als einen Gemäßigten angekündigt hat, doch nicht enthalten, sich über die Art, wie die Revolutionstruppen zu Werke gehen, auszulassen. Seit 14 Tagen wären viele Denunciationen gegen eine bewafnete Macht geschehen, die sich revolutionair nenne, und durch Lürtot, Adjutanten des General Henriot, commandiret werde und Ordre von Maillard zu haben vorgäbe. Die Gemeinden von Thieur und Tully und viele andere in dem Districte von Meaux wären Opfer ihrer Räubereyen geworden. Im Districte von Corbeil hätten dieselben Schandthaten statt gehabt, aber mit Umständen, die Schauer erregten. Darauf erzählte er denn sehr umständlich, *) wie gegen 80 solcher Räuber zu St. Gery nahe bey Corbeil in das Haus des Ackermanns Gilbon gekommen, wie sie den ein und siebzigjährigen Greis, dessen Frau und Hausgesinde gebunden, gemishandelt, die Füße mit glühenden Kohlen gebrannt, die Schränke zerschlagen, und was sie darin an baarem Gelde und Assignaten gefunden, geraubt und dann die Unglücklichen in ihrem hülfslosen Zustande liegen lassen. Er übergab zugleich die Protocolle, welche Municipalbeamten und Friedensrichter über den Zustand, darin man sie gefunden, aufgenommen, und fügte hinzu, man sey auf dem Lande wie erstarrt, so, daß die, welche Mißhandlungen jener Art erfahren, es nicht wagten, sich zu beklagen. Wir sind, sprächen sie, noch immer glücklich genug, daß wir dem Tode entgangen sind. — Der Convent verwies die Denunciation und das Protocoll an den vereinigten Wohlfahrts und Sicherheitsauschuß, um binnen drey Tagen Rapport darüber abzustatten. — Allein ich habe im Moniteur keinen Bericht darüber gefunden und muß also daraus schließen, daß über diesen Vorfall, so wie über andere von der Art, aus den kurz vorher bemerkten Ursachen gar keiner sey abgestat-

D 2

tet

*) S. Gazette Nationale ou le Moniteur universel vom 15. Dec. 1793.

Diese Zeitung liegt allemal zum Grunde, wo ich die Sitzung genannt habe, worin etwas vorgefallen ist. Jedes Blatt anzuführen, wäre unnöthige Weitläufigkeit gewesen, weil gewöhnlich das Blatt, so den Tag nach der Sitzung erscheint, das enthält, was in der Sitzung des vorhergehenden Tages vorgefallen ist.



set worden. Gleichwol klagte schon zween Tage nachher in der Sitzung des Convents am 16ten ein anderes Mitglied, daß in dem Departement von Aveyron Leute, die sich Revolutionssoldaten nannten, die Gemeinden durchzögen, beträchtliche Taxen erhöben und dann verschwänden. Und am 17ten trat le Cointre abermals auf und versicherte, daß die Einwohner des Landes, froh ein elendes kummervolles Leben zu fristen, es auch nicht einmal wagen dürften, über die Gräuel der Revolutionsarmeen zu klagen. Da wurde denn endlich vom Convente die Arretirung Konfins, der Chef eines Revolutionscorps ist, decretirt; er kam auch wirklich in Verhaft, aber längst haben auch seine Helfershelfer schon wieder seine Befreyung ausgewirkt.

So wie es in dem alten Frankreich geht, so geht es auch in denjenigen Provinzen, welchen die Neufranken mit ihrem System ein Geschenk gemacht, die sie in ihre Bruderschaft aufgenommen und ihrer Republik zugesellet haben. Aus dem Bisthum Basel, oder dem Departement Mont terrible schrieb man im Anfange des Decembers: unser ganzes Land empfindet nun, daß wir unter der französischen Freyheit nichts mehr zu verlieren haben, als das Leben. Schon seit geraumer Zeit kann keiner sagen, daß er ein Eigenthum besitze. Im Anfange der Plünderung forderte man von jedem Landmanne eine gewisse Anzahl Pferde, Säcke Geträide, Fuder Heu, u. s. w. Wie aber die Kaiserlichen in den Elsass eindrangen, mußten alle Früchte eilends ausgedroschen und das Korn in die Magazine gebracht werden. Auch mußten alle Hemden und sonstiges Linnen an die Armee geliefert werden, so, daß jede Person nur 3 Hemden behalten durfte. Es hieß: Die Nation bedarf der Dinge!

Wenn man nun bey solchen Plünderungen die Landleute in Frankreich noch glücklich nennt, so kann mandaraus abnehmen, was es mit der französischen Glückseligkeit jetzt für ein Ding seyn müsse. Da gegenwärtig zu dem Brodmangel in Paris sich auch der Mangel am Fleische und andern Lebensmitteln gesellet: so erhob Hebert im Club der Cordeliers seine Stimme und sagte, dieser Mangel rühre nicht blos von den Intriguen einer neuen Faction, sondern auch von dem Geize der Landleute her, einer Classe von Menschen, die durch die Revolution alles gewonnen hätte,

wel-

welche das verzogene Kind der jetzigen Regierung wäre, während die unglücklichen Bewohner der Städte nur für die Revolution gelitten hätten. Warum sollten uns denn wol diese Landleute Lebensmittel weigern? Alles muß gemein seyn. Daß man die Revolutionsarmee vermehre, daß sie, die Guillotine voran, auf das Land marschire; und bald wird sich Ueberfluß verbreiten! — Also hat die Guillotine noch nicht genug aufgeräumt, es ist noch nicht genug geraubet worden! Erst plünderte man den Adel und die Geistlichkeit; dann beraubte man Kirchen und Klöster; hiernächst wurden die Banquiers, Kaufleute, Notarien und andere bemittelte Personen geplündert; nun ist endlich die Reihe an den Landleuten, damit das Gleichheitssystem vollständig werde. Sicherheit und stille Ruhe sind aus ganz Frankreich verbannt; der Schrecken ist nicht nur im Convent und in den Clubs die Ordnung des Tages, er ist es auch durch das ganze Reich. Der auswärtige Handel ist vernichtet, der innere zur Krämeren herabgesunken; Manufakturen und Fabriken sind gelähmt, da die vornehmsten Fabrikstädte, so wie die größten Handelsstädte am ärgsten gemißhandelt worden sind und da man die reichen Kaufleute, welche Handel und Manufakturen beleben mußten, ausgeplündert hat. Von Handwerken werden nur noch diejenigen betrieben, welche Einfluß auf den Krieg haben; man schmiedet durch das ganze Reich Waffen, gießt Canonen, wühlet nach Salpeter und macht Pulver. Uebrigens wird die Zeit mit Müßiggehn, mit Besuchung der Sitzungen des Convents, der Clubs und Sectionsversammlungen hingebacht. Die lezten müssen sogar besucht werden, wenn man sich nicht der Gefahr, arretirt zu werden, aussetzen will. Denn es stehet mit unter den oben erwähnten Kennzeichen verdächtiger Personen, wenn sie solche unter dem Vorwande, daß ihre Geschäfte ihnen dazu keine Zeit ließen, zu sparsam besuchten. Durch welche Mittel wird man es nun einst dahin zu bringen vermögen, daß der Müßiggänger zur Arbeit, daß der jetzt Befehle gebende Sansculotte, dem es seine Repräsentanten so oft vorgesagt haben, daß er der Souverain sey und der es sich auch nun längst steif und vest eingebildet hat, daß er es wirklich sey, daß dieser, sage ich, wieder zur Ordnung, zum Gehorsam und zur Unterwerfung unter die Geseze zurückkehre?



Es war nun mit dem allen Unheils genug in Frankreich angerichtet; allein den Gesetzgebern schien noch etwas zu fehlen, und um das Maaß ihrer Missethaten voll zu machen, schafften sie endlich die Religion ab. Schon in der Sitzung des Convents am 14ten Dec. 1792, da über die Einrichtung der öffentlichen Schulen und der Unterweisung der Jugend gerathschlaget wurde, sagte der Deputirte Jacob Dūpont am Schlusse einer lästernden Rede: „ich bekenne ganz offenherzig vor dem Nationaleonvente, daß ich ein Atheist bin.“ Dieß betrachtete man damals als die Idee eines einzelnen Mannes, glaubte aber nicht, daß es ein Jahr hernach gemeine Denkungsart der herrschenden Parthey seyn würde. Allein der am 5ten Oct. 1793 decretirte Kalender zeigte deutlich genug, daß es damit auf die Abschaffung der christlichen Religion abgesehen sey. Denn damit wurde auch die Feyer des Sonntags abgeschafft, und die so ihn noch feyerten, als verdächtig behandelt. Nun wurden Missionarien der Irreligion in alle Departements geschickt; viele durch Versprechungen gedungene oder durch Drohungen dazu gezwungene Priester entsagten darauf, zumal nachdem der Bischof von Paris Gobet in der Sitzung des Convents am 6ten Nov. dazu das Signal gegeben hatte, ihrem Priestertume; es erfolgte die lästerliche Scene in der Sitzung am 20. Nov., da ein Leichenconduct durch den Saal zog, wodurch vorgestellt werden sollte, daß die katholische Religion zu Grabe getragen werde. Aber es war nicht bloß Pabstthum, das man abschaffte, man schaffte das Christenthum, und überhaupt alle Religion, nicht nur positive, sondern auch natürliche ab. Denn wer keinen Gott glaubt, oder um mich bestimmter auszudrücken, wer die ewige Wahrheit, auf welche uns die Betrachtung der Welt so leicht führet, die von einem weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfer und Regierer der Welt leugnet, der kann auch keine natürliche Religion haben. Den Gott des Himmels und der Erde aber haben sie dadurch verleugnet, da sie laut und öffentlich bekant, daß nur Vernunft und Freyheit, beydes ein Ideal, das abgesondert nicht existiren kann, die einzigen Gottheiten wären, welche unsere Anbetung verdienten. Nun folgten die der neuen Gottheit zu Ehren angestellten Feste. Zuerst wurde die bisherige Kathedraalfirche in Paris zum Tempel der Vernunft feyerlich eingeweiht, und diese neue Göttin, wie es sich für die Neufranken geziemte, durch eine Operntänzerin, der man

Wey



ranch brachte und die Ehre der Anbetung erwies, vorgestellt. Alle constituirte Gewalten in Paris wohnten dem Feste bey und am Abend beehrte der ganze Convent die wiederholte Feyerlichkeit mit seiner Gegenwart. Dem Vorbilde, das Paris gegeben hatte, folgten mehrere Städte in den Provinzen und weihten ihre dem christlichen Gottesdienste verschlossenen Kirchen*) zu Tempeln der sogenannten Vernunft ein. Doch gieng es dabey nicht ohne Varianten zu. In Metz wurde das Fest der Vernunft erst am 5ten Febr. d. J. gefeyert und auch hier eine öffentliche Buhlerin als Göttin herumgetragen, gerade als ob die Vernunft der Neufranken nur durch Lustbirnen könnte vorgestellt werden. Hier aber erklärte der Redner Vernunft und Sinnlichkeit, zweene sehr widerwärtige Begriffe, für die einzigen Gottheiten, welche Anbetung verdienten. Der groben Sinnlichkeit wurden denn hier auch Opfer genug gebracht, da die Sauschlotten mit liederlichen Dirnen auf den zerstörten Altären den schamlofsten Unfug trieben. So wie die neuen Gottheiten, so waren auch die neuen Heiligen, so man schuf, unter welchen das Scheusal Marat ober an stand. Seine Büste ward überall zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, ihm zu Ehren wurden Feste gefeyert und Processionen gehalten, und man verlangte, daß man an ihn glauben solle. Denn so schrieben die nach Bordeaux geschickten Commissarien des Convents, um die in dieser Stadt herrschenden Grundsätze als zweydeutig zu schildern: „sie feyern zwar Feste und halten Processionen zu Marats Ehren; aber das ist ein Blendwerk; im Herzen glauben sie nicht an ihn.“ Nachdem nun der Glaube an Gott durch den Glauben an Marat verdrängt und Irreligion allgemein genug verbreitet war, konnte man, — und dieß lag eigentlich im Plane — ungescheut Kirchen und Klöster ausplündern. Und das thaten denn die in die Departementer geschickten Commissarien des Convents in die Wette. Ich habe, sagte im Convente einer derselben,

10

*) Beschlossen waren sie durch einen Schluß des Gemeinderaths, welcher verordnete, daß alle Kirchen oder Tempel der verschiedenen Religionsverwandten zu Paris sogleich zugeschlossen werden und diejenigen, welche die Wiedereröffnung einer Kirche oder eines Tempels verlangen würden, als Verdächtige arretirt werden sollten. S. Gazette nationale 1793, Nro. 330.

la Manche, als er mit dergleichen geraubten Schätzen beladen aus dem Departement Loiret und Cher zurückkam, „ich habe allenthalben den Schrecken zur Ordnung des Tages gemacht; ich habe alle Reichen und Verdächtigen taxirt und viele arretirt. Auch habe ich die Kirchen nicht verschont, ich habe alles daraus weggenommen, sogar die Glocken, die sie nicht mehr nöthig haben, weil man die närrische Gewohnheit, zu beten und in die Kirche zu gehen, nicht mehr ausüben darf.“ Die Commissarien beeiferten sich recht, es einander an Härte, Raubgier und Grausamkeit zuvorzuthun. Keiner aber übertraf an jeder Art von Büberen den Großinquisitor Dumont, der das Departement de la Somme durchplünderte. Allein ich kann diesen Raubvogel auf ihren Zügen nicht folgen, da ich zum Schlusse eilen muß. Um die Abscheulichkeiten, welche dabey vorgiengen, zu schildern, müßte man eine besondere Abhandlung schreiben. Ich will also nur noch sagen, daß das Raubgut unter höhnischen Spöttereien, oft unter schamlosen Lästerungen, die immer belacht und beklatscht wurden, im Convente niedergelegt wurde. Nachdem dieser Zweck erreicht war, erklärte sich Robespierre, ein eben so großer Heuchler, als blutdürstiger Absewicht, im Convent und Chauxmette im Gemeinderathe für die Freiheit des (bereits zerstückten) Gottesdienstes und der (so ziemlich vertilgten) religiösen Meinungen, woben der letzte hinzufügte: „es kann dem Gemeinderathe ganz einerley seyn, ob dieser oder jener Atheist, Katholik, Calvinist oder Protestant*) ist, ob er an den Koran, oder an die Wahrwölfe und Feenmärchen glaubt; er mag träumen, so lange er will. Laßt uns nicht nachfragen, ob er in die Messe oder Synagoge geht; laßt uns nur untersuchen, ob er ein Republikaner ist.“ Da aber die meisten Sectionen in Paris sich schon erklärt hatten, daß sie dem christlichen Gottesdienste entsagten, und da das Decret, daß alle diejenigen, welche die Wiedereröffnung der Kirchen verlangen würden, für Verdächtige sollten gehalten werden, nicht zurückgenommen wurde; so waren jene Vorspiegelungen im Grunde nichts weiter als heuchlerische Kunstgriffe.

Auf

*) Sind denn Calvinisten, oder wie man richtiger sagt, Reformirten keine Protestanten?

Auf diese Weise ist nun Frankreich ein Freystaat geworden, aber ein Freystaat, der durch ein eisernes Scepter despotisirt wird. Dabey hat denn die herrschende Parthey, wie aus ihren Thaten erhellet, als Grundregel ihres Verfahrens vestgesetzt, sich alle Mittel, und wären sie auch noch so abscheulich, zu erlauben, sich keiner Schändlichkeit zu schämen und vor keinem Bubenstücke, wenn es auch noch so gräßlich seyn sollte, zurückzuschauern, so bald nur ihr letzter Endzweck, die Gründung einer demokratischen Republik, in welcher sie den Tyrannen spielt, dadurch befördert werden kann. Um zu diesem Ziele zu gelangen, hat man das Volk von aller Furcht vor Gott und vor den Richtersthühlen befreuet, von häußlichen Pflichten und von Gewissensscrupeln entbunden, hat Manufacturen, auswärtigen Handel, alle stille und regelmäzige Handthierungen zu Grunde gerichtet, allen Erwerbseiß getödtet. Dagegen hat man Raub- und Mordsucht begünstigt und aufgemuntert und dem Volke leidenschaften eingefloßt, die seinem Charakter ganz fremd waren, um sich nur dessen Bereitwilligkeit zu Erreichung strafbarer Absichten zu sichern. Man hat, da man keine Moral mehr hat, Menschenrechte decretirt und spricht täglich von Menschenrechten, die kein Mensch zu beobachten lust hat, indem man die allerheiligsten Geseze mit Füßen tritt, nach persönlichen Eigenthume eines jeden die räuberischen Hände ausstreckt, und ohne Ausnahme jedem alles nimmt, blos deswegen, weil er mehr als mancher andere hat. Man läßt Eide schwören, da man keinen Gott mehr glaubt, und also nicht weiß, bey wem man schwört, daher auch niemand daran denkt, das zu halten, was er beschworen hat. Man läßt Tausende nach bloßer Willkühr einkerkeren, verurtheilen und hinrichten. *)

Man

*) Davon gab ganz kürzlich das Revolutionstribunal einen Beweis. Es hatte den Notarius Chaudot zum Tode verurtheilt. Seine Familie ersuchte vom Convent Aufschub und erhielt ihn, weil mehrere Mitglieder ihm das Zeugniß gaben, daß er ein guter Bürger sey. Darauf erschien die ganze Section, in welcher er wohnte, rechtfertigte dessen Patriotismus und führte viele wohlthätige Handlungen von ihm an. Allein Düdöt erklärte im Na-

men



Man hat alles verwirret, alle Ordnung zerrüttet, alle Bande der Gesellschaft aufgelöst, hat blühende Städte zerstöhret und ganze Provinzen in Einöden verwandelt. Krieg wüthet mit seinem ganzen schrecklichen Gefolge im Innern des Reichs und an allen Gränzen desselben. Halb gutwillig und halb durch seine Demagogen gezwungen und aus Furcht vor der Guillotine verläßt der Bauer seinen Pflug und der Bürger seine Werkstatt, um gegen den Feind zu kämpfen. Das Volk, das frey heißen will, hat nur seine Herren geändert und seufzet unter neuen Tyrannen, wovon es sonst nie hörte und ist der Zuchttruthe eines verzweiflungsvollen Anführers nach dem andern unterworfen. Niemand hat auf eine Stunde Sicherheit für seine Person, Sicherheit für sein Leben und Eigenthum, da weltliches Eigenthum so gut wie kirchliches geplündert wird. Die Straßen sind mit Banditen angefüllt, Mangel, Elend und Hunger herrschen in allen Departementern und das ganze Land ist mit Blute überströmet. Wenn man alle zusammenrechnet, die in den täglichen Gefechten mit auswärtigen Feinden geblieben, die der innerliche Krieg weggerafft, die in den Lazarethen gestorben, die ausgewandert sind, die an den großen Schlachttagen im August und September 1792 gemordet worden, die man durch die Guillotine, durch erschieszen und ersäufen getödtet, die in den Gefängnissen verschmachtet, die vor Hunger und Elend umgekommen: so wird sich ergeben, daß das Reich gewiß um mehr als zwei Millionen Menschen bereits sey entvölkert worden. Dieß sind bisher die Folgen jener unseligen Revolution in dem Reiche, darin sie ausbrach, gewesen.

Es war nun zwar in meinem Plane, auch von den Folgen, so sie in andern Ländern und namentlich in Deutschland schon gehabt hat und die

men des Wohlfahrts- und Sicherheits Ausschusses, der Convent könne das Urtheil des Revol. Tribunals nicht cassiren, ohne den Geschwornen dieses Gerichts zu nahe zu treten. Das Tribunal urtheile nicht immer nach materiellen Beweisen, sondern entscheide oft nach der innern Ueberzeugung seines Gewissens. (Was denken hierbey wol deutsche Richter?) Und so wurde der Aufschub zurückgenommen und Chaudot mußte sterben.

die davon in Zukunft wahrscheinlich entweder befürchtet oder nicht befürchtet werden dürfen, zu reden. Allein da das, was bis hierhin abgedruckt ist, die Gränzen einer Einladungsschrift schon überschreitet, so muß ich das, was ich noch geschrieben hatte, unterdrücken. Warnungen hätte ich ohnehin nicht hinzugefügt. Denn wer die nicht aus der sumpeln Erzählung selbst ziehen kann oder will, der muß als ein unheilbarer Kranker vom Arzte aufgegeben werden.

Ich habe dieß vorangeschickt, um einige Abschiedsreden und das gewöhnliche Examen anzukündigen.

Johann Friedrich Herbart, aus Oldenburg, vergleicht in einer lateinischen Rede Cicero's und Kants Gedanken über das höchste Gut und den Grundsatz der practischen Philosophie mit einander.

Johann Zohn, aus dem Oldenburgischen, handelt deutsch von der Wahl einer Lebensart.

Heinrich Siegmund von Zalem, aus Ostfriesland, redet lateinisch über den großen König von Schweden, Gustav Adolph.

Johann Herrmann Zarmann, aus dem Oldenburgischen, auch lateinisch über den Nutzen und das Vergnügen, so das Studium der römischen Geschichte gewähret.

Ihnen wird **Anton Friedrich Rumpf**, aus dem Oldenburgischen, antworten und zu ihrem Vorhaben Glück wünschen, vorher aber den Epikur gegen die gewöhnlichen Berunglimpfungen zu vertheidigen suchen.

Da ich weder an der Wahl der Materien noch an der Ausführung einigen Antheil habe, so kommt, was davon gut und nicht gut seyn mag, ganz auf Rechnung der jungen Redner. Unter den Abgehenden hat sich, wie überhaupt unter allen seinen Mitschülern, stets Herbart durch Ordnung, gute Aufführung, Eifer im Studiren und Beharrlichkeit ausgezeichnet und seine guten natürlichen Anlagen durch unermüdeten Fleiß zu entwickeln und auszubilden getrachtet. Nächst ihm kann am ersten

Hart



Hartmann auf das Lob des Fleißes und einer gesitteten Aufführung Anspruch machen.

Es werden die Reden am 4ten April Vormittags um 10 Uhr auf dem Rathhause gehalten, das Examen aber am 7. und 8ten April Vormittags von 8 — 12 und Nachmittags von 2 Uhr an auf dem Gymnasium angestellet werden. Da jetzt der Gegenstände des Unterrichts mehr als vormals sind, so sehen wir uns genöthigt, auch am Dienstag Nachmittags, welches sonst nicht geschah, das Examen fortzusetzen. Es wird dann das Englische und Französische, auch, wenn es nicht schon Vormittags geschehen kann, das Deutsche vorgenommen werden.

Es werden demnach des Hochwürdigsten und Durchlauchtigsten Bischofs zu Lübeck und Herzogs zu Holstein Oldenburg, unsers gnädigst regierenden Landesadministrators Hochfürstliche Durchlauchtigkeit, des Herrn Geheimen Raths und Oberlanddrosten, Reichsgrafen von Holmer Excellenz, die hohen Landescollegien und alle andere angesehene Personen und Freunde der Wissenschaften auf das unterthänigste, gehorsamste und ehrerbietigste eingeladen, jene für unser Gymnasium feyerlichen Tage durch Ihre hohe, gnädige und geneigte Gegenwart noch feyerlicher und glänzender zu machen.

Geschrieben am 24ten Märzmonats 1794.



Dem
Durchleuchtigsten Erb-Prin-
zen und Herrn/

SEKRN

Carl Edzard,
Erb-Prinzen zu Ostfrießland/
Herrn zu Esens/ Stedes-
dorff und Wittmund/

Meinem gnädigsten Herrn,

Unterthänigst.